

## Die Reise ins nie Ankommen

Wieder einmal war das Koffer Packen an der Tagesordnung, und das darauf folgende Reisen natürlich. Es zieht mich nach Venedig, nach Triest, und das Dazwischendrin. Das unbekannte Portogruaro. Portogruaro mit seinen verborgenen Schätzen. Der dortige schiefe Turm zum Beispiel. Den schiefen von Pisa begafft man bis zum Umfallen. Der schiefe von Portogruaro aber wird durch die Absenz der Touristen vielleicht einmal wieder gerade. Ich jedoch, ich möchte ihn vor dem eventuellen gerade Werden noch einmal im krummen Zustand gesehen haben. Mein singuläres Beschauen wird ihn nicht zum Umfallen bringen. Im Laufe der Jahre, ich möchte es hier nicht unterschlagen, ja mit wohl berechtigtem Stolz sei es hervor gehoben. Im Laufe der Jahre habe ich mich regelrecht zu einem Experten in schiefen Türmen entwickelt. Es seien jetzt nur genannt, der schiefe Turm von Bologna, der schiefe Turm in Ferrara (wurde er übrigens schief wegen des grossen Erdbebens vor Jahrhundeten, als ansonsten etwa 100 Türme einstürzten?), der schiefe Turm in Kitzingen (in der Tat, es gibt sie auch ausserhalb Italiens). Mir sind die Grade ihres Neigungswinkels bekannt, die Gründe ihres sich Neigens, die Wahrscheinlichkeit ihres wie lange noch nicht Umfallens, und vieles mehr.

Nun sitze ich im Zug, habe Venedig und Triest schon hinter mir.

Müßig wäre es, Worte über Venedig zu verlieren.

Ich sitze in einem Regionale Veloce, sehe Triest am Horizont verschwinden, den uralten Kran der Landungsbrücke, Überlebender und Zeuge vergangener Blütezeit.

Wenn ich nicht schon Hans hiesse (wie auch einer meiner seligen Onkel), würde ich geneigt sein zu sagen, wenn das vitale Triest von heute keine Zukunft hat, vielleicht nicht vergleichbar mit seiner grossen Vergangenheit, aber dennoch, dann heisse ich Hans.

Er ist schnell, in der Tat, der Regionale Veloce. Die Bäume fliegen vorbei links und rechts. Das zweifelsohne hohe Alter der Waggonen trägt nicht unbedeutend zur Schnelligkeit mit bei, zu der wahrgenommenen, von Auge und Ohr. Zuweilen rattert es, man glaubt, man werde mit dem Speed einer Rakete aus der Erdsphäre heraus katapultiert.

Während eines neuerlichen Ratterns ziehe ich einen, in Triest erworbenen Gedichtband Umberto Sabas---Triestiner wie Svevo und zeitweise Joyce---aus dem Gepäck. Allen Dreien sind Messingstatuen in Augenhöhe geweiht, die Reiterstatuen Garibaldi und Cavours thronen dagegen wie überall im ganzen Land in schwindelnder Höhe in ihren Sätteln.

In einem Buch Blättern, den Blick ganz darin hinein tauchen Lassen, verhindert das schwindlig Werden durch die Wahrnehmung von in den Fenstern vorbei fliegenden Objekten. Also bündele ich mein ganzes Sehen in Sabas Buch. Doch schon bin ich schwindlig.

Es wird abgebremst. Es tut mir, meinem Schwindel, gut. Ich bin imstande, das Gebüsch genauer in Augenschein zu nehmen. Das Gebüsch, von dem ich in einem Augenblick glaube, es repräsentiere eben Büsche, im nächsten, es drehe sich eher um Liliputanerbäume. Nun sehe ich, es sind Riesenbüsche, die ansatzweise sogar einen Stamm haben, was mein Zweifeln wieder anspornt. Der Tatbestand, dass die Riesenbüsche, beziehungsweise Zwergbäume, nicht auf gleicher Höhe mit unserer Schiene vegetieren, sondern einige Meter darunter an einem langen Hang mit leichtem Gefälle, erschwert mein arborales, beziehungsweise semiarborales Philosophieren erneut.

Nach dem vorbei Huschen des erwarteten Gegenverkehrs ruckelt sich unser Zug wieder in Bewegung. Und nun durchruckeln meinen Gehörsinn imaginierte Rhythmen von Arthur Honeggers *Pacific 231*. Der Pacific 231 wird zunehmend majestätischer, der Regionale Veloce puffert sich nie, auch nicht annähernd in die Nähe dieser Zugmajestät, sondern verbleibt regional unmajestätisch, legt die Meilen zurück wie Italo Svevos vorsintflutliche Strassenbahnen, welche man noch halb verrostet im uniken Bahnmuseum im und am kaiserlich-österreichischen alten Bahnhof Triests begutachten kann.

Wieder Anhalten. Einer der vielen Minibahnhöfe ist erreicht, der letzte vor Portogruaro. Portogruaro mit dem schiefen Turm, auf den ich mich freue.

Bevor es mir erlaubt sein wird, ihn leibhaftig zu sehen, stehlen sich in meinen geschlossenen Augen die nächtlichen Strassen Triests auf meine Netzhäute. Touristen

blitzen Selfies neben der Statue von James Joyce. Niemand neben Umberto Saba, der zu unbekannt ist, in den Staaten und ansonsten ausserhalb Italiens, woher die meisten Blitzer kommen, nicht in Italien. Italo Svevo befindet sich in der grauen Zone.

Die Statue Svevos fängt an sich zu bewegen. Vorsichtig den Stock---ebenso aus Messing wie die Statue selbst--- vor sich nach links und rechts schlagend wie ein Blinder, tastet sie sich vorwärts. An Vittorio Emanuele Reiterstatue angelangt schmeisst sie den Stock in hohem Bogen von sich, klammert an den Pferdeschenkeln sich fest, klimmt nach oben, schwingt sich auf den Pferderücken, ergattert dort eine sitzende Position direkt vor dem König, späht in Richtung Piazza Unita und Meer. Scheint zu überlegen, wie wieder Boden unter den Füßen zu bekommen ist. Krabbelt zum Hals des Pferdes hin, umschlingt ihn, verliert den Halt, dinglelt mit den Füßen in der Luft, findet nichts zum Einhaken, fängt an zu zappeln. Hängt nur noch mit einem Arm am Pferdehals. Der andere zappelt im Takt des ersten mit den Füßen um die Wette. Ich sehe, die Hände beruhigen sich, die freie hält jetzt ein geöffnetes Buch umklammert, während ich es nicht sein lassen kann, meine Hände quasi als Mikrofon vor dem Mund formend zu rufen «Halt aus, halt aus, bis deutsche Leute auftauchen und deiner Lesung den würdigen Rahmen verleihen».

Das Erlöschen der Strassenlampen verdunkelt die Szene. Die Dunkelheit verschluckt die Silhouette Svevos wie Ringelnattern eine Maus. Doch immer noch höre

ich seine abgehackten Worte aus dem Schlangenkörperdunkel. Die Lampen blinken noch ein letztes Mal. Ich glaube auf dem Deckel von Svevos Buch, den Titel entziffern zu können *una burla riuscita*---«ein geglückter Witz».

Apfelrot rollt die Sonne am Horizont über den Meeresspiegel vor der Piazza Unita. Gleissendes Flutlicht blendet mich, als ich über's Stadionoval hinweg spähe. 80 000 Zuschauer mögen es sein. Sommerolympiade, wieder einmal. Wo? Wenn ich es wüsste! In Nowgorod, Irkutsk, Novosibirsk, Salerno oder Palermo. In Frankfurt, jawohl. Ich stehe mit einem Speer in der Hand, durchmesse den Anlauf. Der Stadionsprecher stellt mich vor, Hans B. aus Neustadt an der Esch Au. Als ein, dem höflichen Dasein nicht abgeneigter Mensch möchte ich mit einem zünftigen Diener mich dem Publikum gegenüber dankbar erweisen für den aus unergründlichen Gründen schon aufbrausenden Jubel. Wo dafür aber stehen? Ich beschliesse, mich in der Stadionmitte zu postieren, und diagonal ins lange Stadionneck hin mich zu verbeugen, danach ins entgegengesetzte lange Eck, dabei den Speer ins Gras stakend wie ein Krieger bei den Thermopylen vor der Schlacht. Und nun der ernstere Ernst der Stunde. Der Versuch eines Werfens des Speeres. Mein Ziel ist es Goldmedaljeur zu werden. Also weit, weiter, am weitesten. Unten in den Stadionkatakomben hatte ich mir zuvor die Wurfhand mit Riesenpflastern Grund eines Insektenstichs bandagieren lassen. Ich hätte es sein lassen sollen. Wegen eines lausigen Insektenstichs! So gehemmt, die Speermitte über meinem Kopf in der

bandagierten Hand, mehr auf der Bandage wippend als auf der Hand, im Takt des Anlaufs, der leider nicht schneller und schneller wird, wie es sein sollte, hoffe ich dennoch auf ein Wunder. Auf das Wunder, dass der Speer trotz des Drawbacks (endlich wieder ein Anglizismus) in unbändiger Manier aus meiner Hand heraus ins weite Stadionrund sause. Und fliegt und fliegt. Doch intentionslos entgleitet der Speer meiner Rechten, verheddert sich zuvor fast im Gepflaster, zappelt für spärliche Sekunden in niedriger Höhe, bis er einem abgeschossenen Rebhuhn gleich auf den frischgrünen Rasen trudelt. Verärgert reise ich mir die Bandage ab, glaube Gelächter aus einigen Reihen des Publikums zu vernehmen. Ihnen werde ich es zeigen.

Wie es mit den darauf folgenden vier Würfen ging, daran kann ich mich nicht erinnern. Doch musste ich mich während des zweiten und dritten Wurfs für den Endkampf qualifiziert haben, sonst hätte es keinen sechsten, keinen letzten Wurf gegeben.

Ich nehme Anlauf zum entscheidenden letzten Wurf. Das immer schneller Werden, Hallelujah, es findet diesmal statt. Ein paar Meter vor der Abwurfdemarkation wuchte ich den Speer mit voller Kraft aus meiner bandagenbefreiten Hand hinaus ins Unendliche und falle der Länge nach direkt vor die Demarkation, wie bei äusserst erfolgreichen Würfen oft der Fall, doch keinen Millimeter darüber. Liegend schiele ich dem entfliegenden Speer nach, tosender Applaus durchflutet meine Gehörgänge. Der Speer. Er fliegt. Und fliegt. Ja fliegt hoch über's gegenüberliegende Fussballtor hinweg. Für ewige Sekunden befallen mich Krämpfe

der Angst. Ich bete, er möge nicht im Publikum hinter dem Tor landen. Die Ängste sind unbegründet. 100 Meter etwa oberhalb der obersten Sitzreihe entschwindet der Speer im All. Der Applaus will kein Ende nehmen. In hohen Tönen schreiend verkündet der Stadionsprecher «neuer Weltrekord» ohne auf die Länge des neuen Rekordes einzugehen.

Vor vielen Jahren habe ich einmal einen Weltrekord im Speerwurf im Olympiastadion von Helsinki erleben dürfen---91,5 Meter, Jorma Kinnunen. Zwar mit dem alten, leichteren Speer, aber immerhin. Dass ich nun, in fortgeschrittenem Alter, mich selbst als Protagonisten eines Speerwurfweltrekordes erleben darf..... Das Leben ist voll der Überraschungen, voll der Wunder. Der Respekt vor mir selbst nimmt äquivalent zum nicht enden wollenden Verschwinden des Speeres am Horizont zu. Ich erhebe mich aus der Liegenden, knie höflich nieder vor mir selbst, küsse meine Füße, küsse meine Goldhand. Danke gnädigst auch dem Publikum, und erhebe mich. Ohrenbetäubender Applaus. Noch einmal stockt mir der Atem. Mein immer kleiner werdender Speer droht ein immer grösser werdendes, zur Landung ansetzendes Flugzeug zu treffen. Gott sei's gedankt. Der Flieger fliegt unter dem Speer hindurch, als hätte ein Fluglotse den Speer in der richtigen Höhe gehalten. Es ist nicht lange her.

Man rüttelt mich am Arm. Der Nachbarin ist es nicht entgangen, dass ich in Portogruaro aussteigen will. Ich hatte diesbezüglich jemandem einige Fragen gestellt. Der Zug ist fast so unendlich lange ausgelaufen ohne richtig anzuhalten, wie der im All entschwindende

Speer nimmerendend geflogen ist. Nun aber steht er dennoch mit einem erschütternden definitiven Ruck. Er steht unbeweglich in Portogruaro. Ich spüte mich mit-samt meinem Gepäck, es ist schon zu spät. Schon ist er wieder so schnell angefahren wie er zuvor langsam ausgelaufen ist. Ich habe Portogruaro verpasst. Und nichts ist nur ein Traum. Ich muss bei der nächsten Station aussteigen, auf einen Zug in die entgegengesetzte Richtung warten, der mir eine neue Chance gewährt, meinen schiefen Turm zu sehen.

Schon sitze ich in einem Zug der entgegengesetzten Richtung. Noch ein paar Minuten bis Portogruaro. Sicherheitshalber bewege ich mich mit dem Gepäck schon in Richtung Ausstieg. Gleiches wie vorhin soll mir nicht noch einmal passieren. Langsam läuft der Zug aus. Ungeduldig erwarte ich den definitiven Anhalteruck. Hier ist er. Erst jetzt ist es mir erlaubt, die Tür zu öffnen. Ich versuche ich versuche ich versuche. Mich erfasst die Wut. Der Wunsch wird wach in mir, das Fenster der Tür einzuschlagen. Es unterbleibt. Der Zug ruckelt sich in Gang. Bei der nächsten Station werde ich aussteigen, einen Regionale Veloce in entgegengesetzter Richtung nehmen, wie beim ersten Mal, so versuchen, Portogruaros und dessen schiefen Turmes teilhaftig zu werden.

Und schon sitze ich in diesem. Noch etwa fünf Minuten bis zum Ziel.

Sicherheitshalber erhebe ich mich schon, rolle meinen Koffer zum entlegenen Ende des Waggons, zu einer anderen Tür als zuvor, warte sehnlichst auf's Anhalten. Der Zug steht unbeweglich und ich darf die Tür öffnen.



Das heisst, ich kann sie nicht öffnen. Ich möchte das Fenster der Tür einschlagen. Es unterbleibt. Der Zug ruckelt sich wieder in Gang. Bei der zweiten Station diesmal erst werde ich aussteigen, einen Regionale in entgegengesetzter Richtung nehmen.

Schon sitze ich in diesem Regionale. Ich werde also bei der Station vor Portogruaro ein Probeöffnen der Tür vornehmen, damit die Aussichten für einen gelungenen Ausstieg in Portogruaro maximieren. Einen Schaffner, welcher mir in meinem Ungemach beistehen könnte, habe ich bislang noch nicht ausfindig machen können.

Die vorletzte Station ist erreicht. Ich habe mich für eine Tür entschieden, bin aber nicht imstande, sie zu öffnen. Also weiss ich Bescheid, diese Tür ist für mich passé. Gleichzeitig habe ich mitbekommen, die Tür des nächsten Waggons konnte von einem Mitpassagier erfolgreich geöffnet werden. Wenn ich mich nur erinnern könnte, auf welcher Seite der Ausstieg in Portogruaro vonstatten geht. Jedoch eine Garantie dafür, dass er ein für alle Male eben dort stattfindet, ist das ja auch nicht. Es gibt ziemlich viele Geleise in Portogruaro, obwohl nur eine kleine Stadt. Ich übergebe mich demütig dem Schicksal, rolle das Gepäck zur Tür, die soeben funktioniert hat, in der Hoffnung, sie möge auch diesmal funktionieren und in der zweiten Hoffnung, der Ausstieg möchte auf eben dieser Seite wieder erfolgen.

Sicherheitshalber lassen wir unsere Story hier enden. Ich habe Angst vor dem weiter Schreiben. Wer weiss,

was dabei heraus käme. Würde sich die Tür zum Beispiel trotz Probeöffnens auch diesmal nicht öffnen? Oder wird der Ausstieg unerwartet auf der anderen Seite sein, wo die Tür erprobtermassen nicht zu öffnen ist? Sollte ich deswegen auf einen anderen Waggon, weit weg von diesem, trotz komplett offener Lösungen, setzen? Würde ich im frustranen Falle das Fenster einer Tür einschlagen? Oder funktionieren die Türen, ganz egal welche diesmal, sogar diejenige, welche bislang beim besten Willen nicht zu öffnen war?

Könnte ich dann aussteigen, die Erde Portogruaros betreten, mich endlich dem schiefen Turm dort widmen?

In solchem Falle, falls sie mir vom Schicksal und von Trenitalia wirklich gegönnt sind, lasst mich dann auf die Erlebnisse dort bei anderer Gelegenheit zurück kommen.